

Otto Friedrich Bollnow

# Das Verhältnis zur Zeit

**Ein Beitrag zur pädagogischen Anthropologie**

ANTHROPOLOGIE UND ERZIEHUNG Band 29

Herausgegeben von

OTTO FRIEDRICH BOLLNOW und ANDREAS FLITNER in  
Verbindung mit Hans Scheuerl

Quelle & Meyer Verlag Heidelberg 1972

© Quelle & Meyer, Heidelberg. Alle Rechte vorbehalten.  
Jede Vervielfältigung, gleich welcher Art und für welchen  
Zweck, ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags  
unzulässig.

Printed in Germany Satz und Druck: Spandel, Nürnberg

Umschlaggestaltung: Dieter Hoffmann, Heidelberg

ISBN 3-494-007 047

## Inhalt

### Einleitung

1. Die Notwendigkeit einer Erziehung zum richtigen Verhältnis zur Zeit 5
2. Die Bedrohung durch die schwindende Zeit 6

### I. Teil. Die Aufgaben in der Gegenwart 10-25

- A. Die richtige Einteilung der Zeit 10
  1. Das Zeit-haben 10
  2. Die Pünktlichkeit 11
  3. Das Zurückbleiben hinter den Anforderungen 12
  4. Die Gelassenheit 13
- B. Die Gliederung des Zeitablaufs 15
  1. Die Zeit für etwas 15
  2. Der rechte Zeitpunkt und die Gefahr seines Verfehlens 16
  3. Die Verschiedenheit der Zeitstrukturen:  
Die Arbeit. Die Muße. Das Spiel. Das Handeln 17
- C. Der Durchbruch durch die Zeitlichkeit 21
  1. Die existentielle Entschlossenheit bei Heidegger 21
  2. Die Zeitenthobenheit des Glücks 22
  3. Die Ordnung der Zeitformen 23

### II. Teil. Das Verhältnis zur Vergangenheit 26-37

1. Die Last der Vergangenheit 26
2. Die Verwandlung des Künftigen in Vergangenheit bei Sartre 27
3. Die Bewältigung der Vergangenheit 29
4. Die Abhängigkeit der Vergangenheit von der Gegenwart 31
  - a. Die Ausbildung der Bedeutung bei Dilthey 31
  - b. Die Durchdringung von Vergangenheit und Gegenwart bei Proust 32
  - c. Die Rückwirkung der Zukunftsplanung bei Sartre und Marcel 33
5. Die tragende Vergangenheit 35
6. Die versteinerte Vergangenheit 36

### III. Teil. Das Verhältnis zur Zukunft 38-73

1. Das Gerichtet-sein auf die Zukunft 38
  2. Die Grenzen der Verfügbarkeit der Zukunft 40
- A. Die Planung 41

1. Das Wesen der Planung 41
  2. Die unerwünschten Nebenwirkungen 43
  3. Die Grenzen der Planung 44
  4. Die Strategie 45
  5. Die Vorsorge 46
  6. Das Schicksal 47
- B. Die wissende Hoffnung bei Ernst Bloch 50
1. Der Ansatz 50
  2. Das Werdende 51
  3. Nachtraum und Tagtraum 52
  4. Die Erwartungsaffekte 53
  5. Die Schwierigkeiten dieser Auffassung 54
  6. Die Dämmerung nach vorwärts 55
  7. Die Dunkelheit des Jetzt 56
  8. Abschluß 59
- C. Die Disponibilität bei Gabriel Marcel 60
1. Die Leistung der Hoffnung 60
  2. Der Begriff der Disponibilität 62
  3. Die offene Zeit 63
  4. Die Grenzen Marcels 64
- D. Die Offenheit der Zukunft 65
1. Der glückliche Zufall 65
  2. Gerhard Haeuptners Frage nach dem gelingenden Handeln 65
  3. Die produktive Bedeutung des Widerstands 67
  4. Die Bildlosigkeit der echten Hoffnung 70
  5. Das Verhältnis von Planung und Hoffnung 71
- Zusammenfassung: Das Wohnen in der Zeit 73

## Einleitung\*

### 1. Die Notwendigkeit einer Erziehung zum richtigen Verhältnis zur Zeit

Die Frage nach der menschlichen Zeitlichkeit, d. h. die Frage nach der zeitlichen Verfassung des menschlichen Lebens hat in der Philosophie schon seit Jahrzehnten im Vordergrund des Interesses gestanden. Das Wesen des Menschen ist von da her in einer ganz neuen Weise aufgeschlossen worden. Es sei erlaubt, zur Bezeichnung dieser wiederum sehr vielgliedrigen Entwicklung zwei Namen als stellvertretend herauszuheben.

Der eine ist *Bergson*<sup>1</sup> mit seiner Unterscheidung von temps und durée, d. h. zwischen der mit Uhren gemessenen (objektiven) und der konkret erlebten (subjektiven) Zeit. Diese Unterscheidung hat sich in der Folgezeit als sehr fruchtbar erwiesen. Beide Formen der Zeit stimmen nämlich keineswegs überein, sondern die wirklich erlebte Zeit kann je nach der jeweiligen seelischen Verfassung des Menschen bald länger und bald kürzer sein, als dem Gang der Uhren entspricht. Sie fließt langsamer dahin im Zustand quälender Langeweile und ängstlicher Erwartung, so daß sich die Minuten zu Stunden dehnen, und sie verschwindet im Nu bei fröhlichem Spiel oder angeregtem Gespräch, so daß man sich hinterher wundert, wo die Zeit geblieben ist. Und damit ändert sich zugleich das menschliche Verhältnis zur Zeit; denn die Abweichung der erlebten von der gemessenen Zeit ist nicht etwa als subjektiver Fehler zu verstehen, den es nach Möglichkeit zu vermeiden gelte. Die erlebte Zeit ist vielmehr die, in der wir wirklich leben. Sie ist für uns die ursprüngliche Realität.

Der zweite ist *Heidegger*<sup>2</sup> mit der ausdrücklich in den Mittelpunkt gestellten Frage nach der menschlichen Zeitlichkeit, wobei Zeitlichkeit im Unterschied zur ablaufenden Zeit die innere Struktur eines Wesens bezeichnet, sofern es durch den Bezug zur Zeit bestimmt ist. So ist schon der bloße Augenblick nicht als ausdehnungsloser Querschnitt in einem eindimensional ablaufenden Zeitkontinuum zu verstehen, sondern ent- [7/8] hält, wie schon Augustin entwickelt hat, eine reiche innere Gliederung, insofern in der Hoffnung, der Furcht und der Planung der Zukunftsbezug im gegenwärtigen Augenblick enthalten ist und insofern in der Erinnerung auch die Vergangenheit in ihm gegenwärtig ist. Heidegger hat diese Struktur bekanntlich als „Sorge“ herausgearbeitet, als die Weise, wie sich der Mensch in der Übernahme des vorgegebenen Erbes entschlossen der Zukunft entgegenwendet.

Welche reichen Anregungen sich von hier aus für die verschiedenen Einzelwissenschaften vom Menschen, wie Psychologie, Psychopathologie usw., ergeben haben und wie diese dann wiederum bereichernd auf das allgemeine Verständnis der Zeit zurückgewirkt haben, kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Nur ein Name mag wiederum stellvertretend die sich hier neu eröffnenden Möglichkeiten verdeutlichen: Eugène Minkowski mit seinen auch heute noch nicht hinreichend beachteten Studien über den „temps vécu“<sup>3</sup>.

Aber eines ist dabei bisher viel zu wenig beachtet worden: das sind die Folgerungen, die sich von hier aus für das menschliche Verhalten zur Zeit ergeben, also die ethische und die daraus entspringende pädagogische Perspektive. Man beschränkte sich im wesentlichen darauf, die Struktur dieser Zeitlichkeit herauszuarbeiten, und vernachlässigte darüber, daß der Mensch diese Struktur in sehr verschiedener Weise erfüllen kann, daß er sich in sehr verschiedener

---

\* Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt. Verweise auf andere Seiten des Werks in den Fußnoten beziehen sich auf die ursprüngliche Paginierung.

<sup>1</sup> Henri Bergson. Schöpferische Entwicklung. Übers, v. G. Kantorowicz. Jena 1912.

<sup>2</sup> Martin Heidegger. Sein und Zeit. Halle/Saale 1927.

<sup>3</sup> Eugène Minkowski. Le Temps Vécu. Études phénoménologiques et psychopathologiques. Paris 1933. Vgl. dazu Rudolf Meissner. Über den Begriff der erlebten Zeit bei Eugène Minkowski. Diss. Tübingen 1970. Die deutsche Fassung: Die gelebte Zeit, übers, v. Meinrad Perrez u. Lucien Kayser, Salzburg 1971, erschien erst nach Abschluß des Manuskripts.

Weise zu seiner Zeit verhalten kann. Es geht also um das richtige Verhältnis des Menschen zu seiner Zeit. Einzig *Ballauff* verdanken wir im Rahmen seiner „Systematischen Pädagogik“ einen nachdrücklichen Hinweis auf die Notwendigkeit einer „Erziehung zur Zeitlichkeit“<sup>4</sup>, wenn sich dieser im größeren Ganzen seines Gesamtwerks auch auf eine kurze Skizze beschränken mußte. Diesen Hinweis müssen wir aufnehmen und in einer allgemeineren Weise zu entwickeln versuchen.

In einer solchen „Erziehung zur Zeitlichkeit“ geht es, um es zuvor abzugrenzen, nicht um die Zeitlichkeit der Erziehung, obgleich natürlich auch die Erziehung selber ein in der Zeit verlaufender und in seiner zeitlichen Struktur zu untersuchender Vorgang ist. Es geht auch nicht [8/9] um die zeitliche Entwicklung des heranwachsenden Menschen, die wiederum vom Erzieher zu erkennen und in ihrer Eigengesetzlichkeit zu berücksichtigen ist. Hier geht es vielmehr um das Verhältnis, das der Mensch selber zu seiner Zeit hat, und die Aufgaben, die daraus für die Erziehung entstehen. Es geht darum, dem Menschen gegenüber allen Verfehlungen behilflich zu sein, das richtige Verhältnis zur Zeit zu gewinnen, die Zeit in der richtigen Weise zu nutzen oder, tiefer verstanden, sich in der rechten Weise einzufügen. Es geht, mit Ballauff gesprochen, darum, „den werdenden Menschen zum rechten Verhältnis zur Zeit anzuleiten“<sup>5</sup>. Diese Aufgabe ist um so wichtiger, als der Mensch nicht wie das Tier (soweit wir darüber Aussagen machen können) in einer fraglosen Weise in der Zeit aufgeht, sondern sich zu ihr in einer verschiedenen, angemessenen oder unangemessenen Weise verhalten kann. Die Erziehung zum richtigen Verhältnis zur Zeit ist also eine entscheidend wichtige erzieherische Aufgabe, die bis heute noch kaum erkannt und noch weniger in Angriff genommen ist.

Wenn wir diese Aufgabe in einer ersten, vorläufigen Weise zu entwickeln versuchen, ist es zweckmäßig, zunächst von der Entwicklung des kindlichen Zeitverständnisses und der daraus entspringenden Differenzierung der erzieherischen Aufgabe abzusehen, um zunächst vom erwachsenen Menschen her allgemein nach dem richtigen Verhältnis zur Zeit zu fragen. Erst wenn von hier aus die ganze Tiefe der Fragestellung sichtbar geworden ist, wird es möglich, dann auch den verschiedenen Abwandlungen des sich entwickelnden Zeitverständnisses und des sich in ihm entfaltenden Verhältnisses zur Zeit genauer nachzugehen. Diese Beschränkung ist um so mehr geboten, als die Forschung sich bisher zu einseitig auf die Entwicklung des Verhältnisses des Kindes zur objektiven Zeit beschränkt hat<sup>6</sup>, auf die Fähigkeit, abgelaufene Zeiten zu schätzen und sich in der Zeitfolge zu orientieren, daß aber die Zeitlichkeit des Kindes selber, sein inneres Verhältnis zur Zeit, zur Zukunft, zur Vergangenheit usw. noch wenig erforscht ist und der systematischen Forschung auch erhebliche Widerstände entgegenstellt. Hier werden also von der vertieften Fragestellung her neue und umfangreiche Untersuchungen notwendig werden<sup>7</sup>. Wir beschränken uns zunächst [9/10] auf die allgemeinen Grundlinien, um von da her die Wichtigkeit der Problematik deutlich zu machen.

## 2. Die Bedrohung durch die schwindende Zeit

Es handelt sich in der Frage nach dem richtigen Verhältnis des Menschen zur Zeit um keine beliebige Einzelfrage. Es ist vielmehr ein Problem, das sich im Leben selbst mit unwiderstehlicher Gewalt aufdrängt. Das menschliche Leben steht unter dem Gesetz der Zeitlichkeit. Das ist alles andere als eine formale, wertfrei hinzunehmende Beschreibung, sondern ist der Ausdruck einer tiefen, gar nicht beiseitezuschreibenden Bedrohung; denn Zeitlichkeit heißt Vergänglichkeit, heißt Hinfälligkeit, ja schärfer zugesetzt: heißt Nichtigkeit des Menschen im

---

<sup>4</sup> Theodor Ballauff. Systematische Pädagogik. Heidelberg 1962, S. 148.

<sup>5</sup> A. a. O., S. 158.

<sup>6</sup> Jean Piaget. Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde. Übers., v. G. Meili-Dworetzki. Zürich 1955.

<sup>7</sup> Vgl. Erich Müller. Erfüllte Gegenwart und Langeweile. Zeitgebundenheit und Zeitfreiheit im Leben des Kindes. Anthropologie und Erziehung. Bd. 24. Heidelberg 1969. Dort auch umfangreiche Literaturangaben.

Angesicht der schwindenden Zeit. Und der Mensch erschrickt in innerster Seele, wenn ihm diese Nichtigkeit zum Bewußtsein kommt.

So heißt es schon bei Hiob: Der Mensch „geht auf wie eine Blume und fällt ab; er flieht wie ein Schatten und bleibt nicht“<sup>8</sup>. Und ähnlich heißt es in den Psalmen: „Du lässt sie dahinfahren wie einen Strom; sie sind wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird und abends abgehauen wird und verderret“<sup>9</sup>. Und wir denken auch an die Bekehrungsgeschichte Buddhas, die aus der Begegnung mit Alter, Krankheit und Tod hervorgeht<sup>10</sup>.

So geht dieses Thema durch die Jahrhunderte hindurch. Insbesondere in der barocken Dichtung ist die Vergänglichkeit und Eitelkeit des menschlichen Lebens das unerschöpfliche Thema. Nur zur Verdeutlichung seien ein paar Verse von *Gryphius* angeführt:

Du siehst, wohin du siehst,  
nur Eitelkeit auf Erden ...  
was itzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden;  
was itzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein;  
nichts ist, das ewig sei...

Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?<sup>11</sup>

Oder an anderer Stelle unter dem bezeichnenden Titel „Vanitas! Vanitatum Vanitas!“: [10/11]

Die Herrlichkeit der Erden  
muß Rauch und Aschen werden,  
kein Fels, kein Erz kann stehn ...  
Wie eine Rose blühet...  
die eh der Tag sich neiget...  
verwelkt und unversehens abfällt,  
so wachsen wir auf Erden ...  
Doch eh wir zugenummen  
und recht zur Blüte kommen,  
bricht uns des Todes Sturm entzwei<sup>12</sup>.

Auch in der barocken Malerei ist die vanitas ein immer wiederkehrendes Thema.

Und so geht es weiter über die Zeiten hinweg. Es sei wiederum nur als Beispiel an *Lenau* erinnert, dessen ganze Dichtung von dieser Melancholie durchzogen ist:

Daß alles vorübersterbe, ist alt und allbekannt<sup>13</sup>.

Oder noch in unserm Jahrhundert an *Rilke*, der im tiefsten erschrocken ist vor der Bedrohung alles Bestehenden durch die Zeit. So heißt es auch bei ihm schon an früher Stelle: „Die Zeit ist der Verfall“<sup>14</sup>. Oder später unter dem ausdrücklichen Titel „Vergänglichkeit“ im Bilde eines vom Wüstensand verschütteten Tempels:

Flugsand der Stunden. Leise fortwährende Schwindung  
auch noch des glücklich gesegneten Baus.  
Leben weht immer. Schon ragen ohne Verbindung  
die nicht mehr tragenden Säulen heraus<sup>15</sup>.

Und er fragt sich voller Bangen:

<sup>8</sup> Hiob 14, 22.

<sup>9</sup> 90. Psalm.

<sup>10</sup> Vgl. Georg Misch. Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel. 2. Aufl. München 1950, S. 35 ff.

<sup>11</sup> Andreas Gryphius, in: Deutsche Dichtung des Barock, hg. v. E. Hederer. München o. J., S. 94.

<sup>12</sup> Gryphius, a. a. O., S. 110 ff.

<sup>13</sup> Nikolaus Lenau. Waldlieder. Sämtliche Werke. Leipzig und Wien o. J. I. Bd., S. 322.

<sup>14</sup> Rainer Maria Rilke. Tagebücher aus der Frühzeit. Hg. v. R. Sieber-Rilke u. C. Sieber. Leipzig 1942, S. 213.

<sup>15</sup> Rainer Maria Rilke. Gedichte 1906-1926, besorgt durch E. Zinn. Wiesbaden 1953, S. 77.

Wen ängstigt nicht: wo ist ein Bleiben,  
wo ein endlich Sein in alledem?<sup>16</sup> [11/12]

Auf die Frage nach dem „Bleiben“, nach einem menschlichen „Sein“ (im Sinn der Beständigkeit gegenüber dem ewigen Fluß), auf die erschrockene Frage „Wann aber sind wir?“<sup>17</sup> heißt die unerbittliche Antwort: Es gibt kein Bleiben. Leben heißt schwinden<sup>18</sup>.

Es ist, wie *Dilthey* es ausdrückt, das Gefühl der „Korruptibilität“ des Lebens, „das tiefste Gefühl des rastlosen Flusses der Zeit, der uns mit sich fortreißt, wie es uns zuweilen bis zur bittersten Trauer überkommt“<sup>19</sup>. Korruptibilität heißt Hinfälligkeit und Zerbrechlichkeit. Der Mensch wird alt und zerbrechlich, er fühlt seine Kräfte schwinden, seine Sinne stumpf werden, sein Gedächtnis nachlassen; er sieht den Tod unweigerlich auf sich zukommen. Solange er noch selber zu jung ist, um in seinem eignen Leben vor solchen Erfahrungen bewahrt zu sein, sieht er doch in seiner Umgebung die alten, kranken und zerbrechlichen Menschen und weiß, daß dies Schicksal auch auf ihn selbst zukommt.

Aber die Korruptibilität bezieht sich nicht nur auf das Leben im ganzen, sie gilt zugleich von allem, was wir in diesem Leben besitzen. Es ist zugleich, um noch einmal *Dilthey* aufzunehmen, „die Korruptibilität von allem, was wir besitzen, lieben oder auch hassen und fürchten“<sup>20</sup>. Die Menschen, mit denen wir verbunden sind, sterben nicht nur dahin; auch wo sie am Leben bleiben, gehen sie uns durch Fremd-werden verloren. Auch die engste Freundschaft führt zur Entfremdung und die heißeste Liebe kann erkalten. Das Glück einer Stunde können wir nicht halten, und auch gegenüber dem Schmerz ist der Satz, daß die Zeit alle Wunden heilt, ein fragwürdiger Trost. Alles was uns das Leben bietet, schwindet dahin. Man kann nichts halten. Es sei verdeutlichend nur an *Goethes* Pandorafragment erinnert:

Doch mir bleiben Kranz und Sträuße  
nicht beisammen. Alles löst sich ...  
Pflückend geh ich und verliere [12/13]  
das Gepflückte. Schnell entschwindet's.  
Rose, brech ich deine Schöne,  
Lilie, bist du schon dahin<sup>21</sup>.

Was hier vielleicht ein wenig spielerisch-wehmütig ausgedrückt ist, gilt von allem Schönen im Leben. „Schnell entschwindet's“. Oder um *Rilke* noch einmal anzuführen:

So leben wir und nehmen immer Abschied<sup>22</sup>.

Leben ist beständiges Abschied-nehmen, weil wir nichts in ihm festhalten, nichts dauerhaft besitzen können.

So steht der Mensch erschüttert vor der zerrinnenden Zeit. Er sieht sein Leben unwiederbringlich dahinschwinden und fragt sich: bin ich wirklich so hilflos diesem Dahinschwinden ausgeliefert, oder gibt es doch einen Halt in der unaufhörlich schwindenden Zeit? Es ist die Schicksalsfrage des Menschen.

Zwei mögliche Antworten zeichnen sich hier ab. Die eine ist die, den Gedanken der Vergänglichkeit als unberechtigt abzuweisen: Wir müssen uns an das halten, was uns gegeben ist und was allein Realität hat. Das ist der gegenwärtige Augenblick. Den müssen wir ergreifen. Was

<sup>16</sup> Rainer Maria Rilke. Aus dem Nachlaß des Grafen C. M. Ein Gedichtkreis. Wiesbaden 1950, S. 22.

<sup>17</sup> Rainer Maria Rilke. Gesammelte Werke. Leipzig 1930. 3. Bd., S. 315.

<sup>18</sup> Die Antwort, die Rilke auf diese Fragen zu geben versucht hat, kann hier zunächst beiseite bleiben. Hier geht es zunächst um die erschreckende Frage als solche. Zur Zeitauffassung Rilkens vgl. Otto Friedrich Bollnow. Rilke. 2. Aufl. Stuttgart 1956, S. 173 ff.

<sup>19</sup> Wilhelm Dilthey. Von deutscher Dichtung und Musik. Leipzig und Berlin 1933, S. 78.

<sup>20</sup> Wilhelm Dilthey. Gesammelte Schriften. Leipzig und Berlin 1921 ff. 8. Bd., S. 79.

<sup>21</sup> Johann Wolfgang Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Hg. v. E. Beutler. Zürich 1950 ff. 6. Bd., S. 411 f.

<sup>22</sup> Rilke. Gesammelte Werke. 3. Bd., S. 296.

später einmal kommen mag, darf uns nicht beunruhigen; denn das ist ja nur eine quälende Vorstellung, vor der wir uns fürchten.

Quid sit futurum eras, fuge quaerere.

Als Devise einer vernünftigen Lebenshaltung wird empfohlen, sich ganz an den Augenblick zu halten und nicht an die Zukunft zu denken. Aber die Frage ist, wie weit damit die Schwierigkeiten wirklich bewältigt sind, ob es nicht eine Flucht in die Illusion ist, die den Menschen um so hilfloser zurückläßt, wenn ihn die schweren Verluste seines Lebens treffen. Und so wiederholt sich die Frage nach der Möglichkeit eines Halts gegenüber der schwindenden Zeit.

Von da aus ergibt sich der Gegenbegriff gegen die schwindende Zeit, nämlich der der *Ewigkeit*. Ein tiefes Nachsinnen hat den Menschen immer wieder in der Spannung von Zeit und Ewigkeit gesehen. Aber was heißt hier „Ewigkeit“ und in welcher Weise ist der Weg von der Zeit in die Ewigkeit zu verstehen? Eine Fülle von Fragen ist hier aufgebrochen. Auch die christliche Antwort ist ja nicht einfach so zu ver- [13/14] stehen, daß erst jenseits der durch den Tod beendeten Zeit die Ewigkeit beginnt, daß also der Weg zur Ewigkeit die Verneinung des diesseitigen zeitlichen Lebens erfordert. Auch wenn wir von der vielschichtigen Erörterung dieser Fragestellung in der theologischen Diskussion absehen, so kann doch die philosophische Antwort nur dahin gehen, daß die Überwindung der Zeitlichkeit nur in der Zeit selber erfolgen kann. Und so wiederholt sich die Frage: Wie ist es möglich, in der Zeit selbst einen Halt gegenüber dem sinnlosen Schwinden zu finden?

Damit wendet sich die Frage zurück auf die Struktur der menschlichen Zeitlichkeit; denn so sehr das Schwinden eine harte und bedrückende Realität ist, so ist es doch nicht die einzige Bestimmung des zeitlichen Geschehens. Es gibt auch im positiven Sinn ein Werden, ein Sich-Entwickeln zur größeren Vollkommenheit, ein Reifen; es gibt allgemein die bedeutungsschaffenden Bezüge des Lebens, die nach Dilthey dessen Einheit begründen. Es gibt auch ein Her- vorbringen des Neuen. Werden und Vergehen werden in uralter mystischer Besinnung als Einheit gesehen: der Tod als „Vorbedingung des Lebens“ (Bachofen<sup>23</sup>), das Zerstören als Vorbedingung des Schaffens (Nietzsche)<sup>24</sup>.

Aber es ist darüber hinaus zu fragen, ob überhaupt die Vorstellung der Zeit als eines (langsamer oder schneller) ablaufenden Kontinuums ausreichend ist. Wir dürfen auch nicht von einem einfachen Begriff „der“ Zeit ausgehen, weil wir befürchten müssen, damit von vornherein in eine bestimmte einseitige Interpretation hineingezogen zu werden. Wir müssen vielmehr auf das ganze verwinkelte und vielfach gegliederte Gefüge zurückgehen, von dem wir unter der Bezeichnung als Zeitlichkeit gesprochen hatten. Wir müssen diesem Gefüge in seinen verschiedenen Schichtungen nachgehen, die verschiedenen Aspekte der Zeit auseinanderlegen und die verschiedenen Beiträge, die von den Vertretern der Philosophie und der Nachbarwissenschaften bereitgestellt sind, aufzunehmen und richtig zusammenzufügen versuchen. Wir müssen versuchen, schrittweise diesen ganzen vielgliedrigen Zusammenhang durchsichtig zu machen und so zur entscheidenden Frage nach der Überwindung oder — wenn wir die Frage vorsichtiger noch einmal so formulieren wollen — nach dem richtigen Verhältnis zur Zeit vorzudringen. [14/15]

Dazu sollen hier einige erste Überlegungen entwickelt werden. Wir werden dabei versuchen, die ersten, einfacheren Schritte möglichst schnell zu durchlaufen, um für die späteren, komplizierteren Fragen Zeit zu gewinnen.

---

<sup>23</sup> Johann Jakob Bachofen. Urreligion und antike Symbole, hg. v. C. A. Bernoulli. Leipzig 1926. I. Bd., S. 250, 258.

<sup>24</sup> Friedrich Nietzsche, Werke. Groß- und Kleinoktavausgabe. 6. Bd. S. 310. 15. Bd., S. 117.